

23-3-2014 Die Brotvermehrung, Mk 6,30-44

Predigt

Jesus ist unterwegs, hier am See, dort in den Dörfern. Inzwischen hat er sich eine Gefolgschaft ausgesucht und eingeladen.

Wo er geht, integriert er Menschen neu, wenn sie ausgeschlossen sind; er stellt Menschen, die hilflos sind, auf die Beine; er befreit Menschen von den Mächten, die sie fesseln.

Und er redet. Er erklärt, wie er Gottes Willen und Gottes Haushalt versteht. Er ermutigt Menschen immer wieder, sich diesem Willen und dem Haushalt anzuschliessen.

Überall kommen Menschen zu ihm: sie wollen geheilt werden und sie wollen Heilungen sehen! Sie kommen anscheinend nicht, um ihn reden zu hören. Aber, wenn er redet, bleiben sie und hören ihm zu.

Jesus zeigt auch eine besondere Offenheit. Obwohl er in Bewegung ist und etwas auf dem Herzen hat, kann er die Bedürfnisse von Menschen um ihn herum wahrnehmen. Wenn sie Hunger haben, ist es ihm recht, dass sie essen. Wenn sie müde werden, gönnt er ihnen eine Pause. Da sind ihm anscheinend auch diese Menschen und ihr Wohlsein wichtiger als gute Sitten oder übliche Bräuche.

Menschen kommen und schauen nicht nur bewundernd zu. Es gibt auch diejenigen, die nicht verstehen. Und andere sind einfach entsetzt. Wieso hält er sich nicht an die Spielregeln? Das ist doch nur respektlos! Wir – mit unserer Lebensweise – werden

abgewertet. Er sollte es doch besser wissen. Er sollte doch verstehen können, wie wichtig es ist, dass wir unsere Kultur schützen und dass wir unseren Gruppenzusammenhalt stärken.

Jesus merkt, dass die Anfrage nie gestillt wird. Es gibt immer noch jemand, dem nicht geholfen werden kann. So fängt er an, seine Begleitung zu Mitarbeitenden auszubilden. Er schickt sie ins Praktikum. Sie dürfen selber versuchen, was sie bis jetzt bei ihm gesehen haben. Und er gibt ihnen seinen Segen: sie hätten Vollmacht über unreine Geister.

Als sie dann vom Praktikum zurückkommen, möchten sie natürlich erzählen und berichten. Was hat geklappt, was vielleicht nicht. Was haben sie entdeckt und gelernt. Voller Eindrücke und Erlebnisse, möchten sie Zeit mit Jesus haben. Und er mit ihnen.

Aber, es gibt einfach nicht genug Zeit. Da sind so viele andere Menschen, die auch Aufmerksamkeit verlangen. Also sagt Jesus, „Komm, wir verschwinden erst mal. Ihr braucht Ruhe. Ihr habt euch noch nicht einmal zum Essen hinsetzen können. Wir gehen aufs Land – vielleicht nach Anwil. Oder besser noch, auf die andere Seite – das Leymental, oder so.“

Die Menschen, die Jesus und seine Macht suchen, lassen sich aber nicht so leicht abwimmeln. Sie können zwei und zwei zusammenreimen: wenn er in diese Richtung geht, wissen wir, wo er ankommen wird. Und da gehen sie, die sich in der Gegend gut auskennen, und sind sogar noch vor Jesus zur Stelle!

Ich frage mich, wer könnten diese Menschen sein, die so gezielt Jesus nachgehen und aufsuchen?

Sind sie Menschen, die Arbeit haben, in grossen Häusern wohnen, die in ihren Gemeinschaften eingebunden und willkommen sind?

Oder sind sie Menschen, die zu Hause nicht gut aufgehoben sind? Menschen, die sehen, wo es sonst eher Chancen gibt? Menschen, die nie eingeladen werden, aber die vielleicht dann doch hier oder dort nötige aber unangenehme Arbeit verrichten?

Sind sie Menschen, die in der Gesellschaft eine wichtige Stellung haben, oder eher Menschen die als Schmarotzer und Ausnützer bezeichnet werden?

Jesus will mit seiner Gefolgschaft eine ruhige, erholsame Zeit haben. Sie haben es verdient. Sie sind hungrig und müde.

Und nun diese Menschen!

Wen, frage ich mich, würde Jesus heute in der Schweiz und in der Welt sehen?

Und statt der Ungeduld oder Überforderung, die wir uns vielleicht vorstellen können, lässt Jesus ihre Not an sich heran. Er nimmt sie wahr. Er geht auf sie ein.

Und er fängt an, mit ihnen zu reden. Er lehrt sie.

Ich frage mich, ob die Flüchtlinge auf Lampedusa oder im Flüchtlingsheim in der Mühlegasse das erwarten: eine Unterrichtsstunde.

Auf der anderen Seite: wie wäre es, wenn alle, die in Lampedusa und in Ausschaffungslagern sind, Schulung bekämen, wenn sie und ihre Gaben so ernst genommen würden, dass man sie ausbildet?

Jesus sieht Hilflosigkeit und mangelnde Orientierung.

Er teilt mit den Menschen seine Vision von Gottes Welt: Gott will neue Möglichkeiten öffnen.

Wenn dein Leben dich blind macht, wage einen Ortswechsel.

Wenn deine Situation dich überfordert, sprich ihr die Macht über dich ab.

Wenn du dich gelähmt fühlst, gehe nur einen kleinen Schritt weiter.

Mache, wage, spreche, wissend, dass Gott grösser ist als diesen Ort, als jene Situation, als jede Lähmung.

Er sagt: wir sind nicht verhaftet an unsere Familien und unsere Herkunft; wir sind mehr als die Nation, zu der wir vielleicht gehören. Wir sind Gottes Volk! Dazu gehören alle, sogar Schweizer und Südafrikanerinnen! Da habe ich mehr Geschwister als meine Blutverwandte.

Und von einer Sache kommt er auf die nächste – und so wird eine Unterrichtsstunde, ein Intensivkurs ohne Pause!

Nun hat Jesus angefangen, Mitarbeitende auszubilden. Sie sind zwar müde und hungrig, aber sie sind nicht blind für die Menschen vor ihnen. Sie haben längst gezählt, wie viele da sind. Sie haben genau gesehen, wie schwach einige bereits am Anfang waren. Sie haben sie beobachtet und Mitleid mit ihnen gehabt, die ganze Zeit während Jesus redete. Und die Geschichten, die sie erfahren haben, haben sie tief berührt. Sie würden so gerne helfen. Sie wünschten allen nur Gutes!

Ja, das wäre schön, wenn die Regierung mal etwas unternehmen würde – faire Bedingungen verordnen. Es wäre herrlich, wenn diese kleinkarierten Dörfer endlich grosszügiger und gastfreundlicher wären. Würde Gott doch das Wetter steuern, damit die Bauern sich ernähren können.

Also gehen sie zu Jesus: Das ist sehr schön und wichtig, was du alles erzählst, aber schau dir doch die Körper und Gesichter vor dir an! Sie fallen gleich um vor Hunger. Es ist spät. Bald ist es dunkel. Entlasse sie doch – noch gerade rechtzeitig, damit sie es nach Hause schaffen.

Meine Güte! Tatsächlich sehen sie nicht sehr frisch aus. Wir müssen was unternehmen. Die Leute nach Hause schicken geht doch gar nicht mehr! Unternehmt etwas. Helft ihnen.

Wir? Was könnten wir so auf die Schnelle tun? Wir bräuchten den Lohn für ein halbes Jahr, um diese Menschen einmal zu verpflegen. Sollen wir das machen? Einkaufen gehen, Pfannen und Geschirr, und Zutaten für eine ausreichende Mahlzeit? Sicher könnten wir Hilfe anmieten, alles hierhin zu transportieren. Einige von uns sind auch Geschäftsleute. Die Logistik müssten wir schaffen können.

Leute, sagt Jesus, ihr habt mich jetzt auf die Dringlichkeit aufmerksam gemacht. Also, wirklich, bleiben wir doch hier, im Jetzt. Diese hungrigen Menschen, ihr und ich.

Ich frage mich, was sehen wir? Wie sehen wir uns und unser Umfeld? Die Nachbarn und ihre grosse Not

– und ich mit meiner wenigen Zeit? Die Flüchtlingskatastrophen und wir nur ein kleines Land? Die vielen Zugezogenen und wir, eine kleine, alternde Gemeinde, die kaum über die Runde kommt?

Was habt ihr dabei? Was könntet ihr bieten? Stellt ihr mir das, was ihr habt zur Verfügung? Lasst ihr zu, dass ich es verteile?

Und verduzt kommen sie, ja hier haben wir fünf Brote – ach, und warte, auch noch zwei Fische!

Cool! Gib her. Das ist ja ausgezeichnet! Kohlenhydrate und Protein, gerade das notwendige für diese Stunde.

Danke! Danke euch allen! Danke, du mein Gott! Ach, wie wunderbar bist du doch. Du bist einfach so liebevoll und fürsorglich. Du bleibst so beharrlich dran, versorgend und unterstützend. Du gibst nicht auf.

Du siehst die Nöte und Bedürfnisse von allen Geschöpfen – und du öffnest deine Hand um alle zu sättigen.

Wahrlich, du bist erstaunlich und wunderbar.

Und dann gibt Jesus den Mitarbeitenden Teile von dem, was sie anbieten konnten. Sie sollen es nun weiterreichen. Und alles geht in den Reihen und in der Runde herum. Menschen nehmen und essen. Sie fressen nicht, sie stopfen sich nicht voll. Sie essen – so viel wie sie brauchen um ihren Hunger zu stillen.

Ich frage mich, wie können wir sehen und glauben, dass es reicht? Dass es je genug für alle hat, wenn wir teilen?

Kurt Marti fragt:

Brauche ich Gott?

Ich brauche Menschen,

deren Mut den meinen weckt.

Ich brauche Menschen,

deren Mut mir zuruft,

dass Gott mich braucht.

Auch mich.